

Gedanken zu Manfred Jochums, Wissenschaftswissen und Medienwissen – Die Virtualität des Wissens

Viktor Mayer-Schönberger
The John F. Kennedy School of Government / Harvard University

Buchpräsentation 18.1.1999

Guten Morgen nach Tirol!

Hier in Cambridge herrscht noch tiefe Nacht. Bei Ihnen in Österreich ist hingegen schon längst ein neuer Tag angebrochen. Eine passende Metapher zum Thema?

In Manfred Jochums Buch geht's um das Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Eindrücklich beschreibt er darin die schwierige Doppelrolle der Medien. Sie haben zwischen Wissenschaft und Bürger auf beiden Seiten und in beide Richtungen zu vermitteln.

Das heißt, wir müssen uns mit Jochum zwei Beziehungsgeflechte näher ansehen: das zwischen der Wissenschaft und den Medien und das zwischen den Medien und den Bürgern. Manfred Jochum geht an diese Fragen mit großer Umsicht heran. Er spannt immer den Bogen ganz, niemals nur zur Hälfte und verschweigt nicht, daß er auf seinem Weg mehr Fragen als Antworten begegnet ist. Ich darf mich als Rezensent hingegen auf einige Anmerkungen zu diesen Beziehungsgeflechten beschränken.

Was das Verhältnis der Wissenschaft zu den Medien angeht, erscheint mir die eingangs erwähnte Metapher – vom angebrochenen Tag in Österreich und der Dunkelheit hier in Harvard – treffend, weil genau verkehrt. Denn was dieses Verhältnis angeht herrscht in Österreich noch Dunkelheit, während in den USA längst der Tag angebrochen ist. Ich habe das selbst erlebt.

In Österreich macht man sich auf den Universitäten mitunter gegenseitig den Vorwurf, die Ergebnisse der eigenen wissenschaftlichen Arbeit für die Laien verständlich gemacht zu haben. Man sieht es als Makel an, wenn die Arbeit der Kollegin oder des Kollege in den Medien dargestellt wird, vielleicht auch weil sie dargestellt werden kann.

Hier in Harvard hat jede Fakultät eine eigene Medienabteilung, die sich nur darum kümmert, Wissenschaft und Journalisten zusammenzuführen. Das hilft.

Aber in Wahrheit ist etwas anderes für Tag und Nacht ausschlaggebend: das Selbstverständnis der Mehrzahl meiner Kolleginnen und Kollegen hier, daß letztlich nur die Ergebnisse zählen, die auch nachvollziehbar, verständlich und transparent gemacht werden können. Man klopft sich anerkennend auf die Schulter, wenn ein Bericht erscheint und äugt nicht in größtem Neid ins Zimmer des anderen über den Korridor. Die bekanntesten Professorinnen und Professoren halten ihre Vorlesungen hier selbst, mit viel Witz, Charme und Charisma. Vor allem aber: Ihr Anspruch ist, daß die Zuhörer sie ganz einfach verstehen.

Mit anderen Worten: Im Gegensatz zu Europa ist hier klare und verständliche Wissensvermittlung vor allem auch gegenüber den Medien nicht von vornherein obszön.

Das ist aber auch eine potentielle Falle für den europäischen Wissenschaftsjournalismus. Denn die Offenheit der amerikanischen Wissenschaft mesmerisiert und fasziniert. Manche Forschungsergebnisse, die so auch in Heidelberg, Oxford oder Genf gewonnen wurden, werden den Amerikanern in Stanford oder Harvard zugeschrieben, weil sie ihre Ergebnisse bloß am schnellsten und verständlichsten der Welt präsentieren konnten.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich will damit nicht sagen, daß die österreichischen Universitäten bloß an einem Vermarktungsproblem leiden. Aber der eine oder andere heimische Erfolg könnte wohl schon verständlicher kommuniziert werden.

Anders stellt sich für mich die Situation bei der Beziehung zwischen Medien und Öffentlichkeit, Journalisten und Rezipienten dar: Hier ist der Druck auf die Medien übergroß geworden, lediglich das zu bringen, was ohne jeglichen Nachgeschmack unterhält. Mehr noch: Die Form der Vermittlung wird wichtiger als ihr Inhalt, der sich letztlich in postmoderner Beliebigkeit verlieren kann.

Der populäre Wissenschaftler Carl Sagan ist dieser Tendenz des vulgarisierten "Anything goes" mit einem brillanten Buch entgegengetreten, dessen Titel auch die Eingangsmetapher nochmals aufgreift: Science as a Candle in the Night – Wissenschaft als Licht in der Finsternis.

Auch wenn wir alle uns stets der Unzulänglichkeit unserer Erkenntnis und der Konstruktion unserer Wirklichkeit bewußt sein müssen, tragen doch die Medien eine herausragende Verantwortung, Wissen nicht zum Gegenstand bloßer demokratisch-pluralistischer Abstimmungen werden zu lassen. Auf den Punkt gebracht: Auch wenn achtzig Prozent der Bevölkerung meinen, daß Darwins Evolutionstheorie Unsinn sei, ist damit noch nichts bewiesen.

Mich freut, daß in Österreich mit Ö1 ein Sender arbeiten kann, der diesen "aufklärerischem Journalismus", wie Jochum Bacher zitiert, ohne stetes Schielen auf Einschaltquoten betreibt. Während CNN Form ohne Inhalt bringt, wird Ö1 gerade auch im Vergleich zu den USA in seinem Ergebnis seinem hohen Anspruch gerecht. Mit anderen Worten: Hier ist in der Tat in Österreich Tag, während anderswo noch (oder schon) die Dunkelheit herrscht.

Ich habe bisher nur die traditionellen Medien angesprochen. Manfred Jochum beschäftigt sich in seinem Buch aber auch mit der Zukunft des Wissens in einer vernetzten Welt neuer Medien. Sein Buch ist dabei auf spannende Weise eben nicht mehr nur linear. Immer wieder wollte ich beim Lesen Anmerkungen machen, Ideen weiterspinnen und Andeutungen aufnehmen – ganz wie ein Hypertext.

Es besteht kein Zweifel: Jochum weiß um die Veränderungen. Er wäre nicht – wie es die Europäische Union unter österreichischer Präsidentschaft tat – auf die Idee gekommen, einen europäischen Preis für eine Technologie – Multimedia-CD-ROMs – auszuschreiben, die international bereits tot, weil längst durch das Netz überholt ist.

Um zum Wissen am Netz Zugang zu haben, bedarf es einer Infrastruktur. Diese ist – so hat man den Eindruck - in raschem Aufbau. Um an der grenzenlosen Telekommunikation teilzunehmen, gehen täglich 50.000 neue Handy-Teilnehmer weltweit online.

Und gleichzeitig ist es ein unendlich kleiner Tropfen auf heißem Stein: Bei diesem Tempo wäre erst in über dreihundert Jahren jeder Mensch telefonisch erreichbar.

Selbst jedoch dort, wo eine Informations-Infrastruktur bereits besteht, bringt sie nicht automatisch mehr Wissen. So werden jeden Tag 900 Millionen Nachrichten auf Anrufbeantwortern hinterlassen und alle zehn Sekunden fünf Millionen Emails versandt. Wissen wir damit um so astronomisch viel mehr als die Durchschnittsbürger vor zwanzig Jahren?

Zu recht kritisch setzt sich Manfred Jochum daher mit der Vernetzung der Bildungseinrichtungen auseinander. Es reicht eben nicht aus, die Schulen "ans Netz" zu bringen. Er trennt ganz klar Werkzeug von Inhalt und inhaltlich nochmals Information von Wissen. Die zu erlernende Kulturtechnik ist daher weder das TCP/IP-Protokoll des Internet, noch das wahl- und ziellose "Surfen", das man sich viel eher als "Untergehen" im uferlosen Informationsmeer vorzustellen hat.

Was wir – und damit komme ich zum Ende - stattdessen als Kulturtechnik vor allem auch in der Triade Wissenschaft-Medien-Bürger brauchen, ist eine genuin neue Art des evolutionsgeschichtlich uralten Jagens und Sammelns: des Jagens und Sammelns nach Wissen.